

was ein Mann wohl für eine Frau seyn dürfte — wie es mit seiner Offenheit, seiner Ehrenhaftigkeit, seinem Herzen bestellt ist — o, glaubt mir, in diesem Punkte kennt sie sich besser aus, als der klügste Mann!“

Riccabocca fuhr fort, Semima mit dem ungekünstelten Ausdruck der Bewunderung und des Staunens anzusehen. Und in der That — seit er, um uns seiner eigenen Phrase zu bedienen, das Herz aufgeschlossen hatte gegen seine bessere Hälfte — seit er angefangen, ihr zu vertrauen und sich mit ihr zu berathen, war auch ihre Fassungsgabe rascher geworden. Ihr ganzer Geist schien sich erweitert zu haben.

„Meine Liebe,“ sagte der Weise, „ich erkläre feierlich, daß Machiavelli nur ein Einfallsfingel ist gegen Euch. Und ich war so dumm, wie der Stuhl auf dem ich sitze, daß ich mir so viele Jahre den Trost versagen konnte, mich zu berathen mit einer solchen — aber *corpo di Baccho!* schlägt Euch nur alle Gedanken an Rang aus dem Kopf. Und jetzt zu Bette!“

„Man muß nicht *Hollah* rufen, bis man aus dem Wald ist,“ murmelte der undankbare, argwöhnische Wicht, als er sein Nachtlcht anzündete.

Drittes Kapitel.

Riccabocca konnte sich nicht auf den engen, ummauerten Raum beschränken, zu dem er Violante verurtheilt hatte; er nahm seine Brille wieder auf, hüllte sich in seinen Mantel

und zog gelegentlich zum Recognosciren aus, hielt sich aber dabei stets an die unmittelbare Nachbarschaft und verlor das Haus nie aus dem Gesichte. Sein Lieblingsspaziergang führte nach der Höhe eines mit niedrigem Buschholz überkleideten Hügels. Dort konnte er oft nachsinnend sitzen bleiben, bis der Hufschlag von Randals Ross von der gekrümmten Straße herklang und die Sonne, mit rothem Lichte das gelbe Laub beleuchtend, am dunstigen Herbsthimmel in purpurner Glut niederging. Unten an dem Hügel und keine zweihundert Schritte von seiner eigenen Wohnung befand sich eine zweite Behausung, die einzige, derer man in der Umgegend ansichtig wurde — eine allerliebste ländliche, durchaus englische Hütte, obschon sie einigermaßen denen in der Schweiz nachgebildet zu seyn schien, mit strohgedecktem Giebeldach und hübschen, vorspringenden Fensterschößen, die von Schlingpflanzen und Rankenrosen umwachsen waren. Von seiner Anhöhe aus konnte er den Garten des Häuschens überschauen, und sein Künstlerauge schwelgte vom ersten Augenblick an in der Schönheit, den ein gewählter Geschmack dem kleinen Raume verliehen hatte. Selbst in jener unlustigen Jahreszeit zeigte der Garten ein sommerliches Lächeln in der Abwechslung des hellen Immergrün's und in dem kühnen kräftigen Stand der wenigen noch vorhandenen Blumen. Gegen Mittag war eine Colonnade oder bedeckte Gallerie, einfach aus Lattenwerk zusammengesetzt, angebracht, und erst vor kurzem eingepflanzte Schlinggewächse begannen bereits die Säulen zu überkleiden. Dieser Colonnade gegenüber befand sich eine Fontäne, die den Doktor an seine

eigene bei dem verlassenen Casino erinnerte. Sie hatte in der That eine auffallende Aehnlichkeit mit derselben — die nämliche Kreisform und die gleiche Blumenumfassung. Aber ihr Strahl wechselte mit jedem Tage — fantastisch und vielgestaltig, wie das neckische Spiel einer Najade — indem er bisweilen baumartig auseinander schoß, ein andermal die Blüthe einer Winde nachbildete, oder auch auf ihrem Silberstrom eine Scharlachblume, eine goldene Frucht in die Höhe trug, als tändele er wie ein glückliches Kind mit seinem Spielzeug. Und in der Nähe der Fontäne stand ein Vogelhaus, groß genug, um einen Baum einzuschließen. Der Italiener konnte kaum noch das bunte Farbenspiel seiner gefiederten Bewohner unterscheiden, die innerhalb des Gitterwerks hin und herhuschten, und hörte ihren Gesang, einen lebhaften Gegensatz bildend zu dem Schweigen des frei durch die Lüfte schwebenden Völkchens, welchem der nahe Winter bereits die Kehlen geschlossen hatte.

Niccabocca's Auge, das dem Reiz des Schönen so zugänglich war, labte sich in dem Hochgenuß, welchen ihm der Anblick dieses Gartens bereitere. Er fühlte darin einen Zauber, der am wirksamsten seine ängstlichen Sorgen und seine wehmüthigen Erinnerungen bannte.

Er hatte auf jenem kleinen Besizthum nie mehr als zwei Gestalten wahrgenommen, deren Züge er nicht zu unterscheiden vermochte. Die eine war eine Frau, wie es ihm däuchte, von gefegtem Wesen und ländlichem Aussehen, die sich jedoch nur selten blicken ließ, die andere ein Mann, welcher oft in der Colonnade auf und ab ging und häufig

vor dem spielenden Springquell oder vor dem Vogelhaus stehen blieb, dessen Bewohner bei seiner Annäherung nur um so lauter sangen. Der einsame Spaziergänger pflegte dann in einem Zimmer, dessen Glasthüre sich am anderen Ende der Colonnade befand, zu verschwinden, und wenn die Thüre offen blieb, konnte Riccabocca bemerken, daß der Unbekannte über einen mit Büchern bedeckten Tisch niedergebeugt dasaß.

Stets vor Sonnenuntergang pflegte übrigens der Mann rascher aufzutreten und sich mit dem Garten zu beschäftigen, in welchem er wohlgemuth arbeitete, als finde er in dieser Thätigkeit einen besonderen Genuß. Und dann kam auch wohl die Frau heraus und schien sich mit dem Arbeitenden zu unterhalten. Riccabocca's Neugierde war geweckt. Er ließ durch Semima bei der alten Magd Erkundigung über die Bewohner des Häuschens einziehen und erfuhr, daß der männliche Insaße ein Mr. Dran sey, ein ruhiger Gentleman und ein großer Freund von Büchern.

Während Riccabocca sich in solcher Weise unterhielt, fand Randal weder in seinen amtlichen Geschäften noch in seinen Planen auf Violante's Herz und Vermögen ein Hinderniß, auch den Entwurf zu fördern, der Frank Hazeldean mit Beatrice di Negra vereinigen sollte.

In Betreff des ersteren reichte allerdings schon der kleinste Hoffnungsstrahl zu, diesen glühenden und arglosen Liebhaber zu entzünden, und Randals verschmigte Darstellung seines Gesprächs mit Hazeldean bannte alle Furcht vor väterlichem Zorn aus einem Geiste, der ohnehin immer nur zu geneigt war, sich der Verlockung des Augenblicks hinzugeben.

Beatrice dagegen ließ sich, obschon ihre Gefühle gegen Frank nicht die der Liebe waren, mehr und mehr von Randal's Gründen und Vorstellungen firren, namentlich, da ihr Bruder immer mürrischer wurde und sogar zu drohen anfang, weil die Tage entschwanden, ohne daß es ihr gelang, den Faden zu dem Zufluchtsort der Verschwundenen aufzufinden. Auch wurde sie schwer von ihren Schulden bedrängt, und Randal's tiefe Kenntniß der menschlichen Schwäche hatte sich nicht verrechnet, wenn er annahm, daß die Einreden des Stolzes und der Ehre, einem Gatten nicht bloß eine Last beibringen zu wollen, vor dem erdrückenden Gewicht der Nothwendigkeit bald weichen müßten. Sie hörte schon ohne starke Einwendungen zu, wenn Randal in sie drang, nicht eine ungewisse Entdeckung, von der ihre Mitgift abhängig war, abzuwarten, sondern durch eine geheime Vermählung mit Frank sich zugleich Sicherheit und Unabhängigkeit von ihrem Bruder zu erkaufen. Anfangs hatte der schlaue Ränkeschmied seinem jungen Verwandten die Lockspeise hingeworfen, daß Beatrice's Morgengabe ihn wohl in den Augen des Squire rechtfertigen werde; aber jetzt fand er es bequemer, diesen Beweggrund fallen zu lassen, da er ohnehin eher dazu gedient hatte, den hohen Sinn und das edle Herz des armen Gardeoffiziers einzuschüchtern, denn als Ermuthigungsmittel zu wirken. Konnte doch Randal mit gutem Gewissen sagen, der Squire habe ihm auf seine Frage, ob er bei Frank's Braut auf Vermögen sehe, geantwortet, daß dieser Punkt kein Gegenstand des Anstoßes sey. Also durch seinen Freund, durch das eigene Herz und durch das sanfte

Wesen einer Frau erneuert, die wohl im Stande war, selbst kältere Männer hinzureißen und weisere zu bethören, versang sich Frank schnell in den Schlingen, die zu seinem Verderben gelegt waren. Und obschon er noch immer ehrenhaft vor dem Gedanken zurückschrack, der schönen Wittwe eine Heirath vorzuschlagen ohne Einwilligung oder gar ohne Vorwissen seiner Eltern, glaubte doch Randal sein Ziel vollkommen zu erreichen, wenn er die Natur seines Betters, welche bei aller Güte doch nur einem regellosen Drange folgte, dem Einfluß der ersten starken Leidenschaft überließ, die sich ihrer bemächtigt hatte. Mittlerweile wurde es ihm nicht schwer, Frank abzumahnern, daß er gegen seine Eltern einen Wink über seine Verhältnisse fallen ließ; „denn obgleich wir der Einwilligung der Mrs. Hazeldean und ihres kräftigen Fürworts bei Eurem Vater sicher seyn dürften,“ meinte der tückische Schlaupopf, „so ist doch nicht mit Zuverlässigkeit auf den Squire zu zählen, dessen kolleriges und übereiltes Wesen ihr ja selbst kennt. Es steht zu befürchten, daß er in aller Eile nach London kommt, Madame di Negra aufsucht und mit einigen rohen leidenschaftlichen Aeußerungen gegen sie herausplagt, die kränkend für sie sind und eine entschiedene Ablehnung aller Eurer Anträge zur Folge haben. Und wenn er es, wie ich nicht zweifle, auch hintendrein bereut, so wird es dann doch zu spät seyn.“

Um jene Zeit gab Randal Leslie im Clarendonhotel ein Diner (bei ihm eine sehr ungewöhnliche Verschwendung), zu welchem er Frank, Mr. Borrowell und Baron Levy einlud.

Aber diese Winkelspinne, die durch so zahlreiche und

verwickelte Gewebe mit aller Ruhe ihren vielen Fliegen nachschlich, mußte auch Madame di Negra mit Versicherungen trösten, daß die Flüchtlinge, welche sie suchte, früher oder später sich auffinden lassen würden. Zwar wußte er ihrem Argwohn, daß er bereits mit denselben bekannt sey, geschickt auszuweichen, indem er erklärte, die Personen, auf die er sein Augenmerk geworfen, paßten durchaus nicht zu ihrer Schilderung; auch trieb er es einmal so weit, daß er ihr sogar einen alten Singlehrer und seine bleichsichtige Tochter als die Italiener vorstellte, die zu seinem Irrthum Anlaß gegeben hätten. Gleichwohl fand es Beatrice nöthig, die Aufrichtigkeit der Beihilfe, welche sie ihrem Bruder zugesagt hatte, zu beweisen und zu diesem Ende Mandal mit dem Grafen bekannt zu machen. Aber auch für Mandal war es wünschenswerth, diesen Mann, der sein Nebenbuhler war, kennen zu lernen und sogar sein Vertrauen zu gewinnen.

Die beiden trafen im Hause der Madame di Negra zusammen. Es liegt etwas Wunderbares, fast Magnetisches in dem Rapport zwischen zwei schlimmen Naturen. Bringt man ein Paar ehrenhafte Männer zusammen, so ist Behn gegen Eins zu wetten, daß sie sich gegenseitig schwerlich in dieser Eigenschaft erkennen, da Verschiedenheit der Temperamente, der Manieren, oder auch der politischen Ansichten leicht zu einem irrigen Urtheil führen. Treffen sich aber ein Paar grundsatzlose Schurken — Männer, welche, wären sie in einem Keller geboren, Futter abgeben würden für den Galgen oder das Deportirtenschiff — so findet die Erkennung in Folge einer augenblicklichen Sympathie statt. Die Aus-

gen Franzini's, des Grafen von Peschiera, waren kaum denen unseres Randal Leslie begegnet, als aus beiden ein Strahl gegenseitigen Verständnisses schoß. Sie sprachen zwar nur von gleichgiltigen Dingen, vom Wetter, von Stadtneuigkeiten, von Politik und so weiter, verbeugten sich und lächelten; aber mittlerweile blieb jeder auf der Lauer und suchte die Gedanken des Andern zu ergründen. Sie maßen gegenseitig ihre Kräfte und sagten innerlich zu sich: „dies ist ein ausgemachter Schurke; bin ich ihm wohl gewachsen?“ Die Begegnung hatte beim Diner stattgefunden, und nach englischer Sitte ließ Madame die Negra die beiden Ehrenmänner bald bei ihrem Weine allein.

Jetzt zum erstenmal versuchte der Graf di Peschiera vorsichtig und gewandt einen gedeckten Zug, um dem Zweck ihrer Zusammenkunft näher zu rücken.

„Ihr habt wohl noch nie das Festland bereist, mein theurer Sir? Seht zu, daß Ihr mich in Wien besuchen könnt. Ich räume gerne ein, daß Euer London prächtig genug ist; aber offen gestanden, ich vermissen hier die Freiheit unserer Kaiserstadt, eine Freiheit, welche die Lebenslust mit der feinen Sitte paart. In eurer gemischten Gesellschaft bemerke ich Aufdringlichkeit und Anspruchsfülle bei denen, welche kein Recht haben, sich in dieselbe einzudrängen, und gekünstelte Herablassung oder erkältenden Hochmuth auf Seite derjenigen, welchen daran gelegen ist, untergeordnete Personen in einer gewissen Entfernung zu halten. Bei uns, wo Rang und anerkannte Geburt Bedingungen des Zutritts sind, fühlt man sich bald traulich, und es gibt deshalb —“

fügte der Graf mit seinem lebhaften französischen Lächeln bei — „es gibt deshalb keinen Platz wie Wien für einen jungen Mann — keinen Platz wie Wien für *bonnes fortunes*.“

„Diese sind allerdings das Paradies des Müßigen,“ versetzte Randal, „aber für den Mann, dem ein geschäftiges Leben zur zweiten Natur geworden ist, ein wahres Fegefeuer. Ich muß Euch unverhohlen gestehen, mein theurer Graf, daß ich für das Ringen nach *bonnes fortunes* eben so wenig Muße habe, als ich mich der erforderlichen persönlichen Anmuth erfreue, um sie mit leichter Mühe zu gewinnen.“

Und er neigte den Kopf wie zu einem Compliment.

„Ah,“ dachte der Graf; „Frauen sind also nicht seine schwache Seite. Was dann?“

„Morbien! mein theurer Leslie — hätte ich in den letzten Jahren ebenso gedacht, wie Ihr, so wären mir viele Ungelegenheiten erspart geblieben. Im Grunde ist es doch am besten, den Ehrgeiz zur Geliebten zu erkiesen; denn in seinem Gefolge ist immer die Hoffnung, die nie durch den Besitz vergällt wird.“

„Der Ehrgeiz, Graf,“ versetzte Randal, sich noch immer hinter trockene Kürze verschanzend, „ist ein Hochgenuß für die Reichen und die Nothwendigkeit der Armen.“

„Aha,“ dachte der Graf, „es kommt, wie ich vorausgesehen habe; also Bestechung.“

Er füllte zuerst Randals Glas, dann das seinige und leerte es nachlässig.

„Sur mon âme, mon chér,“ fuhr er laut fort, „der Hochgenuß ist immer angenehmer, als die Nothwendigkeit,

und ich bin willens, wenigstens einen Versuch mit dem Ehrgeiz zu machen. Je vais me réfugier dans le sein du bonheur domestique — eines verheiratheten Lebens und eines ruhigen Hausstandes. Peste! Geschähe es nicht um des Ehrgeizes willen, so könnte man vor langer Weile sterben. Apropos, mein theurer Sir, ich bin Euch zu Dank verpflichtet, daß ihr meiner Schwester verspracht, ihr zu Auffindung eines nahen und lieben Verwandten behilflich zu seyn, der nach England seine Zuflucht genommen hat und sich sogar vor mir versteckt hält.“

„Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich Euren Nachforschungen einen erfolgreichen Vorschub leisten könnte, muß aber bedauern, daß bis jetzt alle meine guten Wünsche vergeblich waren. Man sollte übrigens meinen, daß ein Mann von solchem Range sich leicht auffinden ließe, und zwar einfach durch die Vermittlung Eures Gesandten.“

„Unser Gesandter gehört eben nicht zu meinen besten Freunden, und der Rang kann uns keinen Aufschluß geben, da mein Verwandter augenscheinlich keinen Gebrauch davon gemacht hat, seit er sein Vaterland verließ.“

„So ist er wohl nicht ganz aus freier Wahl ein Gast auf unserm Boden?“ versetzte Randal lachend. „Entschuldigt meine Freiheit und Neugierde; aber Ihr habt vielleicht die Güte, mir ein wenig ausführlicher auseinander zu setzen, als das Gerücht in England es that, welches oft in weit bedeutsameren Angelegenheiten des Auslands es mit Thatfachen nicht sonderlich genau nimmt — wie ein Mann, der durch eine Revolution so viel verlieren und nur so wenig

gewinnen konnte, sich mit einem Schwarm hirnverbrannter Abenteurer und träumerischer Professoren in das gleiche gebrechliche Boot setzen mochte."

"Professoren!" wiederholte der Graf. "Ich denke, Ihr habt in Eurer Frage auch schon die Antwort — nicht als ob Männer von hoher Geburt so toll wären, wie die Canaille. Ich bin um so mehr bereit, Eure Neugierde zu befriedigen, da es vielleicht dazu dient, Euch für meine Nachforschungen günstig zu stimmen. Ihr müßt nämlich wissen, daß er nicht der geborene Erbe des Ranges war, der ihm später zu Theil wurde, da er mit dem Haupte des Hauses nur in entfernter Verwandtschaft stand. Er machte Studien auf einer italienischen Universität und zeichnete sich daselbst ebenso sehr durch Gelehrsamkeit, als durch sein excentrisches Wesen aus. Dabei brütete er, wie ich glaube, über Kinderstubenmährchen von Freiheit und dergleichen, und die Ideen der Carbonari erfüllten seinen Geist mit verrückten Ansichten von der Unabhängigkeit Italiens. Da traten schnell hintereinander drei Todesfälle ein, und er sah sich in unreifer Jugend zu einer Stellung und Auszeichnung erhoben, die einen jeden vernünftigen Menschen wohl hätte zufrieden stellen können. Que diable! was konnte die Unabhängigkeit Italiens für ihn thun? Er und ich, wir beide waren Vettern und hatten als Knaben mit einander gespielt; später trennten uns die Verhältnisse, bis seine Erhebung zu Rang und Würden uns nothwendig wieder zusammenführte. Wir wurden gegenseitig die besten Freunde, und Ihr könnt Euch denken, wie sehr ich ihn liebte," fuhr der

Graf fort, indem er die Augen leicht von Randals ruhigem lauerndem Blicke abwandte, „wenn ich beifüge, daß ich ihm den Genuß eines Erbes verziehe, das ohne ihn an mich gekommen wäre.“

„Ah, Ihr wart der nächste Erbe?“

„Es ist ein herber Schlag, sich einem großen Vermögen so nahe zu wissen und es in andere Hände kommen zu sehen.“

„Ihr habt Recht,“ rief Randal fast mit Ungestüm.

Der Graf erhob den Blick wieder, und abermals sahen die beiden Männer sich gegenseitig in die Seele.

„Noch härter vielleicht,“ nahm der Graf nach einer kurzen Pause wieder auf — „noch härter wäre es vielleicht manche Leute angekommen, dem Nebenbuhler eben so gut zu vergeben wie dem Erben.“

„Dem Nebenbuhler — wie so?“

„Eine Dame, die von ihren Eltern mir bestimmt gewesen, obschon wir, wie ich gestehen muß, nie förmlich verlobt waren, wurde die Gattin meines Verwandten.“

„Wußte er etwas von Euren früheren Rechten?“

„Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß dies nicht der Fall war. Er sah die junge Dame, von der ich spreche, und verliebte sich in sie. Die Eltern waren geblendet. Der Vater schickte nach mir, kam mit Entschuldigungen, Erklärungen und hielt mir, allerdings nur in ganz milder Weise — gewisse jugendliche Unbesonnenheiten und Verirrungen vor, die ihn bewogen hätten, seinen Sinn zu ändern. Er verlangte von mir, ich solle nicht nur

alle meine Hoffnungen auf seine Tochter aufgeben, sondern auch vor ihrem neuen Freier verbergen, daß ich je zu hoffen gewagt habe."

"Und Ihr thatet, was Euch zugemuthet wurde?"

"Ja."

"Das war edel. Ihr müßt in der That Eurem Verwandten sehr zugethan gewesen seyn. Von einem Liebhaber ist dies nicht gut zu begreifen; aber vielleicht, mein theurer Graf, setzt ihr mich in die Lage, Eure Großmuth zu verstehen, wenn Ihr mir erklärt, was der Mann von Welt damit zu schaffen hatte."

"Gut," versetzte der Graf mit der vollendetsten Miene eines roué — „ich denke, wir beide sind Männer von Welt?"

"Beide — zuverlässig," entgegnete Randal ganz in dem Tone, dessen sich wohl Peachum bedient hatte, als er um Lockits Vertrauen buhlte.

"Als Mann von Welt also muß ich zugestehen," sagte der Graf, mit den Ringen an seinen Fingern spielend, „daß ich, wenn ich die Dame nicht selbst heirathen konnte (und dies schien außer Frage zu seyn), natürlich sie am liebsten mit meinem reichen Verwandten vermählt sah."

"Sehr natürlich. Dies konnte Euern reichen Vetter noch enger an Euch fetten."

"In der That ein durchtriebener Bursche!" dachte der Graf, gab aber keine unmittelbare Antwort.

"En fin, um die lange Geschichte zu einem kurzen Schluß zu bringen, mein Vetter verstrickte sich nachher in

Umtriebe, deren Fehlschlagen geschichtlich bekannt ist. Seine Entwürfe wurden entdeckt und er selbst angeklagt. Er floh, und der Kaiser, der seine Güter mit Sequester belegte, geruhte in seltener und auffallender Gnade, mir als dem nächsten Verwandten des Hauses, auf die Dauer kaiserlichen Wohlnehmens die Hälfte der Einkünfte zu beziehen. Auch die andere Hälfte erlitt keine förmliche Confiscation. Ohne Zweifel lag es nicht in dem Willen seiner Majestät, daß ein großer italienischer Name erlöschen sollte, und wenn mein Vetter und sein Kind im Auslande starben — je nun, so war ich, Franzini, Graf von Peschiera, ein treuer Unterthan Oesterreichs, der Repräsentant desselben. So hielt es in ähnlichen Fällen bisweilen die russische Politik, den polnischen Insurgenten gegenüber.“

„Ich begreife vollkommen; auch kann ich mir denken, daß Ihr, wenn Ihr selbst mit dem größten Recht aus dem Sturz Eures Verwandten so ansehnliche Vortheile zogt, eine Impopularität — vielleicht gar einen peinlichen Argwohn auf Euch ludet.“

„Entre nous, mon chér, ich kümmerge mich keinen Deut um Popularität, und was den Argwohn betrifft — wer kann der Schmähsucht des Neides entgehen? Aber ohne Frage wäre es sehr wünschenswerth, die getrennten Glieder des Hauses wieder zu vereinigen, und diese Einigung kann ich jetzt in Gemäßheit kaiserlicher Zustimmung zu einer Heirath mit der Tochter meines Verwandten bewirken. Ihr seht deßhalb, welch ein gewichtiges Interesse diese Nachforschung für mich hat?“

„Durch den Ehevertrag könntet Ihr Euch ohne Zweifel jene Hälfte des Güterertrags, die Ihr jetzt schon bezieht, sichern, und nach dem Ableben Eures Verwandten das Ganze an Euch bringen. Eine sehr vortheilhafte Partie, und wenn sie zum Abschluß käme, so würde dies vermuthlich zureichen, Eurem Better Begnadigung zu verschaffen?“

„So ist's.“

„Da aber des Kaisers Guld sich schon auf so viele Flüchtlinge ausgedehnt hat — wäre es nicht möglich, daß Euer Verwandter auch ohne diese Heirath amnestirt würde?“

„Ich dachte einmal selbst so,“ entgegnete der Graf mit Widerstreben, „aber seit ich in England gewesen bin, glaube ich es nicht mehr. Die jüngste Revolution in Frankreich und der demokratische Wind, der durch Europa weht, kann nur dazu dienen, der Sache eines geächteten Empörers zu schaden. England schwärmt von Revolutionären, und der Aufenthalt meines Betters in diesem Lande ist an sich schon ein verdächtiges Moment. Der Argwohn wird noch erhöht durch seine auffallende Abgeschlossenheit. Es gibt hier viele Italiener, die über ihn aussagen würden, sie seyen mit ihm zusammengekommen und können betheuern, daß er sich noch immer mit revolutionären Entwürfen abgebe.“

„Und diese Aussage — natürlich eine falsche?“

„Ma foi — was liegt daran? Les absents ont toujours tort. Ich spreche mit einem Weltmann. Nein; ohne eine Bürgschaft für seine Treue, wie sie die eheliche Verbindung seiner Tochter mit mir geben kann, ist seine

Begnadigung nicht wahrscheinlich. Ha, beim Himmel über mir — sie soll unmöglich werden."

Mit diesen Worten erhob sich der Graf und stand da, ein Bild des Verbrechens, welches unverhohlen die Maske der Verstellung hat fallen lassen — stand da hoch und drohend, im vollen Ausdruck männlicher Kraft neben der schwächtigen, gebeugten Gestalt und dem krankhaft blassen Gesicht des schlaun Ränkeschmieds. Randal war im ersten Augenblick betroffen. Dann aber stand er auf und warf nachlässig hin: —

"Wie, wenn diese Bürgschaft nicht mehr gegeben werden könnte? Wäre es nicht möglich, daß Euer Verwandter, an einer endlichen Rückkehr verzweifelnd und voll Ergebung in sein verändertes Schicksal, die Hand seiner Tochter bereits an einen englischen Freund vergabt hätte?"

"Ah, das wäre, abgesehen von meiner eigenen Verbindung mit ihr, das Glückliche, was mir zustößen könnte!"

"Wie — verstehe ich Euch recht?"

"Je nun, wenn mein Vetter seinem Geburtsrecht abgeschworen und seinem Rang entsagt hat — wenn dieses Erbe, das um seines Umfangs willen so gefährlich ist, im Falle seiner Begnadigung an einen dunklen Engländer übergehen müßte — an einen Fremdling, den Angehörigen eines Landes, das keine Bande mit uns gemein hat und der Zufluchtsort aller Gleichheitsmänner und Carbonari ist — mort de ma vie — glaubt Ihr, dies würde nicht meinem Vetter alle Aussicht auf Begnadigung nehmen und sogar in den Augen Italiens als ein gewichtiger Grund gelten,

die sequestrierten Besitzthümer auf einen Italiener zu übertragen? Nein, wenn das Mädchen nicht mit einem Engländer vermählt ist, dessen Namen, Geburt und Familie an sich schon als Bürgschaft dient — und wie wäre dies bei ihrer Armuth möglich? — so könnte ich leichtem Herzens nach Wien zurückkehren und sagen: Meine Verwandte ist an einen Engländer verheirathet — sollen seine Kinder die Erben eines Hauses von so berühmtem Adel seyn, das durch seinen Reichthum so furchtbar wird?' Parbleu! Wäre mein Vetter nur ein Abenteurer oder ein bloßer Stubengelehrter, so hätte er schon längst wieder heimkehren können. Die Großen erfreuen sich der Ehre, nicht so leicht begnadigt zu werden."

Randal versank für eine kurze Weile in tiefe Gedanken. Der Graf beobachtete ihn, nicht Antlitz gegen Antlitz, sondern in dem Wiederstrahl eines gegenüberhängenden Spiegels.

"Dieser Mann weiß etwas. Er überlegt. Dieser Mann kann mir helfen," dachte der Graf.

Aber Randal sagte nichts zu Befräftigung dieser Voraussetzung. Aus seinem Brüten sich aufrassend, drückte er höflich seine erfreute Theilnahme aus, daß die Aussichten des Grafen unter allen Verhältnissen so günstig stünden, und fügte bei:

"Da Ihr es so gut mit Eurem Vetter meint, so fällt mir ein einfacher englischer Ausweg ein, der zur Entdeckung führen könnte."

"Der wäre?"

"Ein öffentlicher Aufruf in der Zeitung, daß er sich an

einem bestimmten Platz einfinden solle, wo er etwas für ihn Vortheilhaftes erfahren werde.“

Der Graf schüttelte den Kopf.

„Er würde vermuthen, daß der Aufruf von mir ausgehe, und nicht kommen.“

„Aber er stand ja auf so gutem Fuße mit Euch. Er nahm Theil an der Empörung — Ihr wart klüger. Und wenn auch der Gang der Dinge zu Eurem Vortheil ausschlug, so habt Ihr ihm doch kein Unrecht gethan. Warum sollte er Euch vermeiden?“

„Verschwörer verzeihen denjenigen nie, die es nicht mit ihnen halten. Außerdem — offen gesprochen, er meint, ich habe ihm Unrecht gethan.“

„Könntet ihr ihn nicht durch seine Gattin begütigen — die — ihr ihm abtrachtet?“

„Sie ist todt — heimgegangen, noch eh' er Italien verließ.“

„Dies ist freilich ein Unglück. Dennoch bin ich der Meinung, daß der Aufruf nicht am unrichtigen Ort wäre. Erlaubt mir, die Sache weiter in Erwägung zu nehmen. Wollen wir uns jetzt der Frau Marquise wieder anschließen?“

Als die Gentlemen das Besuchzimmer erreichten, saß Beatrice in vollem Puz bei dem Kamin und las so eifrig, daß sie den Eintritt derselben nicht bemerkte.

„Was spricht Euch so an, ma soeur? — Ohne Zweifel der letzte Roman von Balzac?“

Beatrice fuhr zusammen, und als sie aufblickte waren ihre Augen voll Thränen.

„O nein — kein Bild des elenden, lasterhaften Pariser Lebens. Dies ist schön — es liegt Seele darin.“

Randal nahm das Buch auf, das die Marquise niedergelegt hatte. Es war dasselbe, das den Kreis von Hazelden so bezauberte — ein Zauber für unschuldige, frische Herzen, jetzt auch ein Zauber für die erschöpfte und versuchte Anbeterin des Gözen Welt.

„Hm,“ murmelte Randal; „der Pfarrer hatte Recht. Dies ist Macht — eine Art Macht.“

„Ich möchte nur den Verfasser kennen. Wißt Ihr nicht, wer es ist — könnt Ihr's nicht errathen?“

„Nein. Vermuthlich ein alter Pedant mit einer Brille auf der Nase.“

„Ich glaube nicht — nein, gewiß nicht. Hier schlägt ein Herz, wie ich stets danach geseufzt habe, ohne es zu finden.“

„Oh, la naïve enfant!“ rief der Graf; „comme son imagination s'égaré en rêves enchantés. Und zu denken, daß Ihr, während Ihr wie eine Arcadierin schwagt, wie eine Prinzessin gekleidet seyd!“

„Ah, ich vergaß — der österreichische Gesandte. Ich werde heute Abend nicht hingehen. Dieses Buch hat mich untauglich gemacht für die künstliche Welt.“

„Wie Ihr wollt, meine Schwester; dann gehe ich allein. Ich kann den Mann nicht leiden und er mich nicht; aber man muß vor den Leuten Umstände machen.“

„Ihr geht zu der österreichischen Gesandtschaft?“ sagte Randal. „Ich komme auch hin und werde Euch dort treffen.“

Damit verabschiedete er sich.

„Dein junger Freund gefällt mir ausnehmend wohl,“ sagte der Graf gähnend. „Ich bin überzeugt, er weiß etwas von den verlorenen Vögeln und wird sie wie ein Hühnerhund stehen, wenn ich sein Interesse damit ins Spiel bringen kann. Wir wollen sehen.“

Viertes Kapitel.

Randal langte vor dem Grafen bei dem Gesandten an und mischte sich unter die jungen Edelleute, die bei der Gesandtschaft attachirt und ihm schon von früher bekannt waren. Bei diesen stand ein auf Reisen befindlicher junger Oesterreicher von sehr hoher Geburt und mit der edlen, anmuthigen Haltung, welche man gerne mit den Musterbildern altdeutscher Ritterlichkeit in Verbindung bringt. Randal wurde ihm vorgestellt und bemerkte, nachdem die Unterhaltung sich eine Weile um allgemeine Gegenstände gedreht hatte:

„Beiläufig, Prinz, wir haben gegenwärtig einen Landsmann von Euch in London, mit dem Ihr ohne Zweifel genau bekannt seyd — den Grafen von Peschiera.“

„Er ist kein Landsmann von mir, sondern ein Italiener. Ich kenne ihn nur vom Sehen und dem Namen nach,“ versetzte der Prinz steif.

„Er ist von sehr altem Adel, glaube ich?“

„Unzweifelhaft. Seine Vorfahren waren Männer von großem Ruf.“